

verwickelter, wenn der Blick die Kriegseignisse fokussiert, die bisher nur bruchstückhaft erwähnt wurden.

Der Krieg – Planänderungen, Rechtfertigungen und Immobilien

Die bisherige Analyse hatte Handlungen von Migranten im Blick, die eine Remigration oder eine Transnationalisierung der Lebensführung wahrscheinlich werden ließen. Bilingualität und Immobilien rückten nicht zufällig ins Interessenszentrum. Vielmehr handelt es sich dabei um beinahe notwendige Requisiten für eine Transnationalisierung der Lebensführung, ganz gleich ob sie intendiert waren oder sich im Laufe der Jahre ergaben. Während für Tanjas Familie alles wie geplant verlief, man sogar geneigt ist an eine intentionale Durchgriffskausalität zu glauben, verliefen andere Biografien weniger nach dem ursprünglichen Plan. Die Analyse verharrte jedoch nicht allein auf der Handlungsseite. Sie wird auch im Folgenden nicht allein die Handlungsseite betrachten, weil sie sonst das Problem der doppelten Kontingenz in sozialen Zusammenhängen halbieren und dabei missachten würde, dass Handlungen stets als das Produkt von Zuschreibungen zu bewerten sind (Luhmann 1991 [1984]: 148ff.). Noch genauer wird es im Folgenden um Zurechnungsprobleme von Kommunikationen beziehungsweise um Sinnselektionen gehen und dabei wird zwischen Handeln und Erleben unterschieden:

„Wird die Sinnselektion der Umwelt zugerechnet, gilt die Charakterisierung Erleben, und die Anknüpfung für weitere Maßnahmen wird in der Umwelt des Systems gesucht (obwohl das System als erlebend beteiligt war!). Wird dagegen die Sinnselektion dem System selbst zugerechnet, dann gilt die Charakterisierung Handeln (obwohl solches Handeln ohne Bezug auf die Umwelt gar nicht möglich ist). [...] Man sieht hier deutlich, wie der Schematismus Komplexität reduziert, Verweisungen kappt und Anknüpfung erleichtert. [...] Deshalb kann es auch immer wieder Zurechnungsdissens geben: Dem einen erscheint als Handeln, was der andere primär als Reaktion auf Erleben erfährt.“ (Luhmann 1991 [1984]: 124f.)

Bis zum Zerfall Jugoslawiens und in Abhängigkeit vom Zeithorizont war es bisher keineswegs falsch, von einer Steuerung oder doch wenigstens von einer Planung zu sprechen. Ermöglicht wurde diese Rede für mich und für Migranten, weil die Strukturen stabil blieben. Innerhalb eines Handlungskorridores konnten Migranten sich für ein Ziel entscheiden und andere beiseite lassen. Sie mussten ihre Pläne zwar gelegentlich nachjustieren, doch weil sozialer Wandel und die Erwartung sozialen Wandels zur gewöhnlichen Norm in der Moderne geworden sind, führten die Planänderungen nicht zur Verzweiflung, sondern oftmals zur wenigstens retrospektiven Zufriedenheit. Dass ex post Rationalisierungen oder

Geschehnisglättungen probate psychologische Selbsttäuschungsmanöver sind, um mögliche Unzufriedenheiten im Keim zu ersticken, muss hier nicht interessieren.

Der kriegserische Zerfall Jugoslawiens in den 1990er Jahren beendet nahezu jegliche Planungssicherheit. Strenggenommen ist ‚Sicherheit‘ hier der falsche Begriff, weil es nie Entscheidungen mit absoluter Sicherheit geben kann. Vielmehr geht es um Risikominimierungen, das heißt Entscheidungen werden gemeinhin nach einer Risikoeinschätzung getroffen. Das Risiko wächst jedoch im Krieg und weil die Entscheidungssituationen für den Einzelnen neu sind, wächst nicht nur das Risiko, sondern auch das Gefühl von Gefahr. Von Gefahr wird hier gesprochen, wenn eine Risikoeinschätzung nicht mehr gelingen will. Die Ermordung von Familienangehörigen und der Verlustes von Häusern führen vor Augen, dass Risikominimierungsmöglichkeiten schwinden und die Gefahren wachsen. Vor allem die Möglichkeit Alter zu etwas zu bewegen, also Macht auszuüben, wird allein durch das Recht des Stärkeren oder im Extremfall durch den Willen der Waffenbesitzenden ersetzt. Diese Entwicklungen verändern die Planungsgrundkonstellationen. Zwar berufen sich Handelnde noch immer auf Umweltereignisse, doch diese sind nur noch schlecht vorherzusehen. Weil der Unterschied von Plananpassungen im Frieden und im Krieg gradueller Art ist, variieren die dazugehörigen Semantiken in ihrer Dramatik ebenfalls graduell. Ein lakonisches ‚Es hat nicht sollen sein!‘ ist ebenso zu vernehmen wie ein rechtfertigendes ‚Aber ich konnte doch auch nichts mehr ändern!‘.

Die erklärend-rechtfertigenden Interviewpassagen sind zu einem Teil der Interviewsituation geschuldet. Man wollte mir etwas verdeutlichen und erklären. Zugleich gelte ich in manchen Situationen aber nur als ‚Ersatzadresse des eigenen Gewissens‘, weil die interviewte Person selbst mit dem Ereignis nicht im Reinen ist oder weil sie regelmäßig ob ihrer Handlungen angeklagt wird. Die Rechtfertigung vor mir ist dann weniger meinen Fragen zuzuschreiben, als vielmehr einer allgemeinen Konstellation, in der ich als Außenstehender wahrgenommen werde, von dem ein Schuldspruch über Handelnde erwartet wird. Dies geschieht vor dem Hintergrund, dass der Westen auf Jugoslawiens Zerfall mit zunehmendem Unverständnis reagierte. Noch heute kommt vermutlich jede Inhaltsanalyse über die aktuelle retrospektive westliche Kriegskommentierung zu dem Schluss, dass die Balkankriege als besonders blutig und der balkanische Nationalismus als besonders roh beschrieben werden. Dass die westliche Kakophonie einen guten Teil zum Zerfall beitrug, wird gerne übersehen. Spätestens als die Opfer zu Tätern wurden, wendete man die alte pejorative Metapher der Balkanisierung als Sinnbild irrationalen Handelns und Zersplitterungen bei der Ereigniskommentierung wieder an und beschrieb den Balkan wieder zunehmend als Gegensatz zu Europa. Man kann all dies auch als eine Orientierungslosigkeit der Kommunikation beschreiben, die keine konsensuelle Zurechnung von Handeln und Erleben mehr zuließ. Unter den Beteiligten gab es auch keine Asymmetrie mehr, die eine Vorselektion getroffen und eine eindeutige Anschlusskommunikation

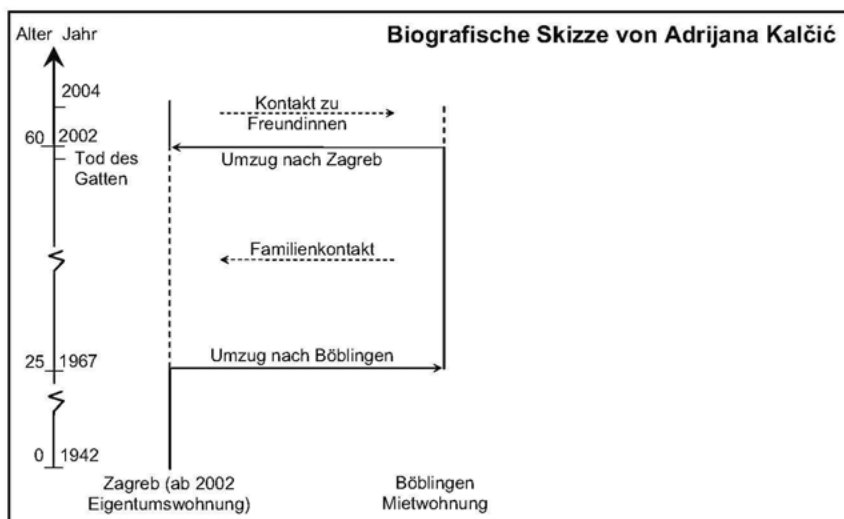
tion erlaubt hätte. Hierarchisierte Positionen innerhalb der NATO und EU wurden durch abweichende Äußerungen der Mitgliedstaaten von NATO und EU gerade nicht mehr als solche anerkannt. Heute wird zwar Serbien mehrheitlich als Aggressor identifiziert, doch besonders während des Krieges in Bosnien-Herzegowina war die Situation nicht immer eindeutig. Besonders bei lokalen Konflikten reicht der serbische Pariastatus nicht aus, um Gut und Böse eindeutig voneinander zu trennen.

Damit ist der schwierige Hintergrund für die folgenden drei biografischen Beispiele skizziert. Jetzt sollen der Anpassungsdruck, die Anpassungsleistung und die divergierenden Semantiken dargestellt werden. Die drei Biografien decken ein breites Spektrum der kriegsbedingten Planänderungen und Verarbeitungsstrategien ab. Es wird deutlich, dass sich das jugoslawische Territorium auch in den Migrationsplänen so nachhaltig fragmentierte, dass eben nicht mehr Post-Jugoslawien komplett als Ziel einer Remigration in Frage kommt, sondern nur noch einzelne Länder, Regionen und bisweilen sogar nur noch einzelne Orte. Die folgenden Textstellen bezwecken vielfach implizit eine Legitimation. Die Migranten legen schlüssig dar, weshalb sie einem Ort oder einer Region keine Beachtung mehr schenken. Es sind Geschichten, ohne die, so ist zu vermuten, man sich nicht ohne weiteres von diesem Ort hätte abwenden können, ohne die man Jugoslawien nicht ad acta hätte legen können. Dass auch hier Immobilien wieder eine wichtige Rolle spielen, ist zum einen dem geografischen Zugang dieser Arbeit geschuldet und zum anderen der bereits erwähnten Bedeutung von Immobilien im Migrationsprozess. Die Ereignisse in der *ersten* Geschichte sind so drastisch, dass es ex post keine Zweifel an der Legitimität der darauf folgenden Handlungen der Erzählerin gibt. Bei der *zweiten* Geschichte misslingt die Herstellung einer eindeutigen Kausalität von Umweltgeschehen und Handlung. Die Erzählerin erlebt die Welt nicht nur als Beobachterin, sondern wird von ihrer fiktiven und realen Umwelt zugleich als Handelnde und daher auch als Mitschuldige identifiziert. Die *dritte* Geschichte greift die Verortungsthematik stärker auf und zeigt das Bemühen, das Böse nach außen und in die Ferne zu verlagern.

Entfremdende Demütigungen und territoriale Reduktionen

Die Geschichte der 62jährigen Adrijana Kalčić wurde bereits thematisiert, als es um Eingriffe des jugoslawischen Staates in das Leben seiner in Deutschland lebenden Bürger ging. Besonders ihr Mann hatte sich fest vorgenommen, niemals in ein sozialistisches Jugoslawien zurückzukehren. Ehe sie dann als Rentnerin mit ihrem Mann hätte zurückkehren können, stirbt er nach jahrelanger Krankheit. Erst mit Eintritt in die Rente zieht sie 2002 in ihre Geburtsstadt Zagreb. Während ihres gesamten Arbeitslebens in Deutschland stand sie in engem Kontakt mit ihrer Familie in Kroatien. Beim Interview in Zagreb berichtet sie von einem Kriegseignis im Jahr 1992.

Abbildung 16: Biografische Skizze von Adrijana Kalčić



Adrijana Kalčić: [...] Ich habe auch wo der Krieg hier war, sehr große Schwierigkeiten hier gehabt als Kroatin. War sehr bedroht in Böblingen von Serben!

PG: Kam das überraschend in Böblingen, dass sie von Serben bedroht wurden? Wie würden sie das beschreiben?

AK: Hmm, ich weiß nicht, andere haben auch ein bisschen, aber ich weiß, von wo habe ich also die Drohung erhalten. Das war aus dem Ort, wo ich weiß meine älteste Schwester, hat in einem kleinen Ort, wo der besetzt von Serben war, dort hat die ausgeharrt, und sie wurde von Serben erstochen... Also geschlachtet wie ein Viech, also soll ich es so sagen. Und das hatte mir derjenige am Telefon gesagt. Um 12 Uhr nachts. Das war ein Schock. Weil ich habe ja erstmal gedacht, es ist irgendetwas passiert, ist irgendjemand gestorben. Weil ich habe ja mein Geschwister hier und dann weil die Telefon so klingelt nicht um zwei Uhr nachts. Bin aufgestanden und auf einmal hat ein anständiger Serbe gedroht und geflücht und mich versucht zu erniedrigen. Und dann habe ich es ihm schön gesagt, so wie es auch Deutsche tun würden, du dämliches Arschloch habe ich ihm gesagt. Du bist ein elendiges Arschloch und du bist ein armer Kerl und ihm deutlich gesagt, du hast meine Schwester Dina geschlachtet. Und dann habe ich auch zurück geflücht. Weil ich habe ja keine Angst gehabt, du kannst mich mal am Arsch lecken, wie du kannst mir nichts tun. Weil du bist viel zu blöd, habe ich gesagt. Du bist viel zu blöd. Ja und dann habe ich abends später von München eine Kommandodrohung erhalten und genau von dem, und dann habe ich gesagt, ja gut kommst du nach Böblingen. Komm nur! Ich habe hier Schutz, aber du nicht. Weil ich kenne deutsche Gesetze. Und ich bin in Böblingen gewesen und ich habe ja auch die Polizei angerufen, die hat gesagt was los ist. Und die haben ja auch unter der Brücke eine Frau abends, wo sie um zehn Uhr vom Geschäft gegangen ist, auch geschlachtet, von Serben. Das habe ich gewusst. Bin dann aber ruhig geblieben und habe abgewartet was los ist und dann habe ich die Telefonnummer gewechselt und fertig war es. Wo sie Telefonnummer her gehabt ha-

ben, war von meiner Schwester, weil bei der haben sie das Haus besetzt. Und das habe ich gewusst. Ich, also so blöd bin ich nicht. Weil ich kann auch zwei und zwei zusammen zählen.

PG: *Und wo war das Haus?*

AK: In Petrinja.

PG: *Also in Kroatien...*

AK: Das ist Kroatien natürlich!

Vor dieser Passage liefen Böblingen, Zagreb und andere kroatische Orte ineinander über. Ich hatte Mühe, die geschilderten Ereignisse aus ihrem Leben dem einen oder anderen Ort zuzuordnen, weil der vermeintlich räumlichen Differenz Böblingen|Zagreb keine weiteren Differenzierungen folgten. Doch in diesem Ausschnitt ist die räumliche Differenzierung eine ganz wesentliche. Indem sie sich in Böblingen lokalisiert und über Ereignisse in Kroatien berichtet, kann sie eine ausreichende Ferne zu den Ereignissen herstellen und sich durch die ganze Passage als Erlebende beschreiben. Sie erzählt in knappen und drastischen Worten, dass ihre Schwester ermordet wurde. Als ob dies nicht grausam genug wäre, wird sie vom Mörder ihrer Schwester zusätzlich gequält. Er unterrichtet sie telefonisch von der vollstreckten Tat, versucht sie zu erniedrigen und verschickt kurz darauf eine „Kommandodrohung“. Diese Telefonate erstrecken sich, wie sie später sagt, über einen längeren Zeitraum. Als Ereignis ist diese Tat keine Besonderheit in den Kriegsjahren. Selbst die mit der Tat einhergehenden Telefonate, Erniedrigungen und Drohungen sind als Ereignis keine Besonderheit, sondern konstitutiver Bestandteil des Vorgangs. In der Belletristik liest man: „Der Tod ist manchmal nicht alles. Man kann, bevor man umgebracht wird, auch gefoltert und vergewaltigt werden. Das hängt davon ab. Von Fall zu Fall“ (Kamber 2004: 26).

So gewöhnlich dieses Tatmuster in den Kriegen war, so ungewöhnlich und verwunderlich ist das Muster an sich, gleichwohl es keineswegs auf die Balkankriege beschränkt ist. Die Frage muss doch lauten, was den Mörder dazu treibt, die weit entfernt lebende Schwester seines Opfers anzurufen. Was bewegt ihn dazu, Familienangehörige zu demütigen und wie steht dies im Verhältnis zum Mord? Warum nimmt er nach der Tat noch das Risiko der Entlarvung auf sich? Beobachter der Kriegshandlungen waren immer wieder über das Ausmaß an Brutalität, an Gewaltexzessen und an Demütigungen, das Exekutionen *vorausging*, entsetzt. Dass diese Taten zum Teil per Video dokumentiert wurden oder, wie in Adrijanas Fall, der Mörder zum Telefon griff, ist zum Teil mit der Sicherheit zu erklären, in der sich die Mörder wiegten. Strafverfolgung hatten sie im Krieg nicht zu befürchten. Doch das ist nur die eine Seite. Die Sicherheit mit dem Mord das Rechtmäßige und Richtige zu tun, musste zunächst hergestellt werden und in diesem Kontext ist die Abwesenheit der Strafverfolgung nur der Rahmen, in dem so etwas möglich wird, doch die Abwesenheit legitimiert noch nicht die Tat. Weil sich die im Krieg befindlichen Parteien vergleichsweise gut kannten, weil sie vor dem Krieg Nachbarn und Freunde waren und weil sie vor dem Krieg ge-

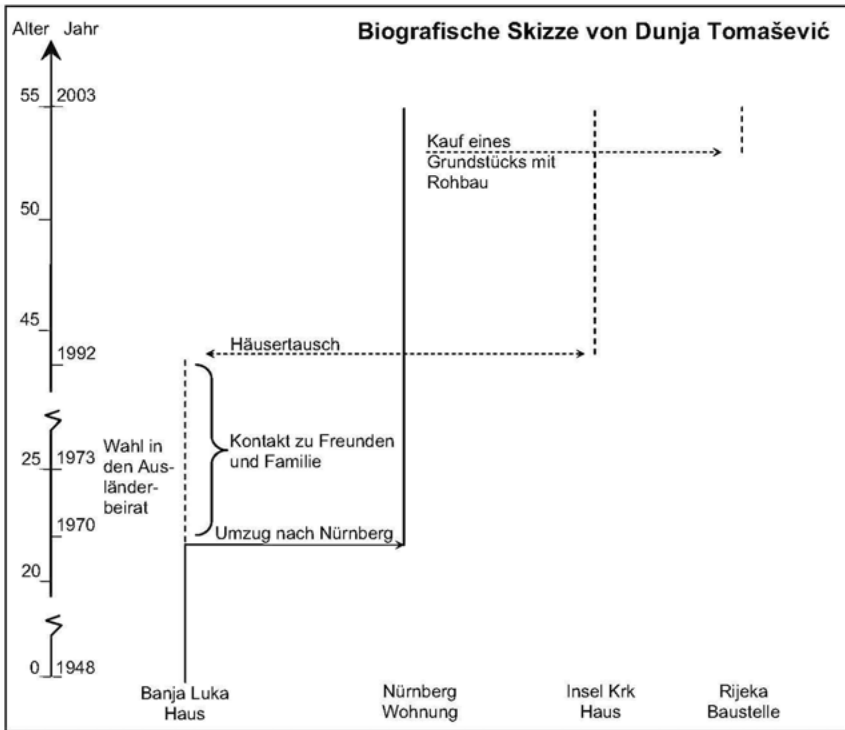
meinsam feierten und litten, waren sie sich näher als viele andere Kriegsparteien in der Welt. Sicherlich wusste man, wer Serbe, Kroate oder Bosnier war. Dies zu erkennen war nicht schwierig, denn es konnte an der Religion oder oft auch am Namen festgemacht werden. Wenn man nun genau diese Menschen umbringen will, die man zuvor noch als Nachbarn kannte und diese Tat noch – vor wem auch immer – legitimieren möchte, dann bedarf es dazu einer Distanzvergrößerung. Auf irgendeine Weise müssen die Mörder sich vergewissern, dass sie einen Fremden umbringen, einen umbringen, der wirklich anders ist als man selbst. Jeder Verdacht des Gleichseins muss getilgt werden, weil sonst der Mord ein Mord bliebe. Erst wenn das Opfer so sehr erniedrigt wurde, dass eine mögliche Relation zwischen Täter und Opfer abstrus wird, kann der Mörder zur scheinbar legitimierten Tat schreiten. Das ist der Moment der so unerträglichen Demütigung des Anderen.

Vielleicht hatte der Mörder von Adrijanas Schwester genau diese Demütigung im Vorfeld vergessen oder er wurde sich nach der Tat bewusst, dass die Distanz nicht ausreichend war. Auf jeden Fall versuchte er im Nachhinein die Distanz zu vergrößern oder zu wahren. Es kommt zur fernmündlichen Beleidigung und Drohung, die allerdings nicht so einschüchternd wirkt wie erhofft, weil Frau Kalčić um den Rahmen der Strafverfolgung weiß und auf die deutsche Polizei verweisen kann.

Während die Demütigung Teil des mörderischen Skripts wurde, verwendet Frau Kalčić die beschriebene Tat selbst und die in ihr enthaltene Distanz als Begründung, weshalb sie kein Interesse mehr an Serbien hat. So wie der Anfang ihrer Migration von Jugoslawien gerahmt wurde, legitimiert dieses Ereignis ihr Handeln, das heißt den Abbruch von Beziehungen zu Serbien. Man mag dies für nicht weiter erwähnenswert halten und ihr diese Freiheit selbstverständlich zugestehen, aber das Ereignis ist nicht nur an sich krass, sondern erfüllt eben auch eine Funktion in ihrer eigenen Biografie. Während sie sich als Migrantin gelegentlich dem Vorwurf ausgesetzt sah, sie habe feige das Land verlassen und sei eine „verkaufte Braut“, tauchen im Umfeld des Mordes keine weiteren Vorwürfe an sie auf. Die Abwendung von Serbien ist für sie selbsterklärend und nur der Höhepunkt einer langen Entwicklung. Nicht nur Serben und Serbien werden ignoriert, sondern auch das Interesse an Bosnien-Herzegowina erlahmt. Lediglich ihr dort lebender Bruder und dessen Frau bieten einen Grund, gelegentlich in das Land zu reisen. Doch eine solche Reise beschränkt sich dann genau auf den Wohnort von Bruder und Schwägerin, geht nicht über diese eine Stelle hinaus. Dass diese Weltsortierung nicht immer möglich ist, dass nicht alle aus der Ferne erleben konnten oder erleben mussten, wird im folgenden Fall deutlich werden.

Häusertausch zwischen Handeln und Erleben

Abbildung 17: Biografische Skizze von Dunja Tomašević



Auch aus dem Leben von Frau Tomašević wurde bereits berichtet. Es ging um die Willkür des jugoslawischen Staates und ihre Rolle als Vertreterin jugoslawischer Migrantinnen und Migranten im Ausländerbeirat der Stadt Nürnberg. Auch damals lebte und wirkte sie in einem interessanten und spannungsreichen Zwischenraum. Eine Position, die auch jetzt wieder thematisiert wird. Ihre Familie stammt aus Banja Luka, einer Stadt in Bosnien-Herzegowina, die heute mehrheitlich serbisch bevölkert ist. Sie selbst bezeichnet sich jedoch als Kroatin und damit als Katholikin. In der folgenden Gesprächspassage legt sie Zeugnis darüber ab, wie es kam, dass sie ihr Haus in Banja Luka gegen ein Haus auf der Insel Krk (Kroatien) mit einem Serben tauschte. Die Aufmerksamkeit sollte sich auf ihre Rechtfertigung richten. Dabei fällt auf, dass ich als Interviewer keine verbale Aufforderung zur Rechtfertigung äußerte, aber gleichsam als ein Adressat gelte, vielleicht als Surrogat für ihr Gewissen oder für andere Ankläger. Der Einstieg in die Passage sind allgemeine Kriegsereignisse wie beispielsweise eine Kriegssteuer. Den Begriff paraphrasierend fragte ich sie, ob auch sie habe zahlen müssen.

Dunja Tomašević: Nein, ich war ja, also Kriegssteuer nein. War ja genug, dass ich vertrieben wurde, verstehen sie und dann war das so, dass die in der Nacht alle weg mussten, das waren elf Leute, zwei Brüder sind sofort in den Krieg. Also einer ist praktisch nicht in den Krieg, der ist nach Serbien halt, der hat bei der Caritas gearbeitet und der hat das gesamte Krieg Konvoi gefahren, der hat einen LKW gehabt und mit diesem LKW hat er zwischen Sarajewo und Banja Luka die Güter gependelt [...] Der andere war richtig an der Front, überall. Und, dann habe ich diese gesamte Frauen und Kinder, dieses gesamt durchziehen müssen, damals für die kroatische... also, die haben keine Kriegskleidung gehabt, da habe ich für meinen Bruder noch Winterunterwäsche kaufen müssen, verstehen sie, das gesamte was die für den Krieg so brauchen. Weil die haben wahrscheinlich nur so Blousons gekriegt und sonst nichts. Ach, das war schlimm und so ist das Geld halt weg. Naja, das ist ja wurscht, das ist auf der einen Seite Gewinn und auf der anderen Seite ein Verlust, wir haben ja auch dann sind die Serben halt praktisch, serbische, diese Miliz da, diese Tschetniks da, die haben sich da in meinem Haus da eingelagert und andere Nachbar hat es sowieso darauf abgesehen, dass er oben das neue Haus nimmt. Er hat schon versucht die Fenster herauszunehmen, haben sie schon die Steckdosen herausgenommen, verstehen sie und alles und ich habe schon gedacht, dass das nichts mehr ist, dass ich das nicht mehr zurückbekomme. Und dann bin ich ja mit einem Serben aus Stuttgart in einen Handel rein. Ich habe mein Haus inseriert in einer serbischen Zeitung hier in Deutschland, was weiß ich, 'Serbische Front' oder so, die ganz schrägste Zeitung so insgesamt. Hier im Ausland von den Tschetniks. Und dann habe ich da inseriert, dass ich da ein Haus tauschen möchte.

PG: Und was ist dann passiert?

DT: Dann hat mich ein junger Mann aus Dings dann angerufen, aus Stuttgart. Hat er gesagt, wissen sie Tante, also ich habe geschrieben, Zagreb oder Rijeka, wollte ja nicht in die Pampa gehen. Und dann hat er gesagt, ja wir sind ja nicht richtig in Rijeka, das ist ja auch sehr schön und das ist ein Dorf am Meer und bitte schauen sie sich das einmal an. Fahren sie hin und wir würden gerne dagegen ihr Haus tauschen. Habe ich gesagt, ja wie kommen sie denn bitte auf mich, ja die Anzeige und wir kennen ihr Haus, weil mein Onkel so der Obertschtniks im Dorf bei mir und der hat schon seine Miliz im Haus sozusagen eingesiedelt gehabt. Und wir brauchen ihr Haus nicht angucken, denn wir kennen das, weil mein Onkel, auf Deutsch gesagt, das Haus sowieso schon verwaltet. Und dann habe ich gesehen, habe ich gesagt, gut dann die Schlüssel her und dann schaue ich mir das an. [...] Und das war praktisch alles im Rohbau und unten war ja ein Schrottmöbel, das haben wir alles raus und verbrennen müssen und alles was gut war, haben die verkauft und mitgenommen. [...] Das war schon übel, übel. Und dann bin ich nach Stuttgart und dann hat er gesagt, ich traue mich nicht in den kroatischen Konsulat. Sage ich Junge, wenn du tauschen willst, dann musst du ins Konsulat rein. Wie willst du das sonst machen und naja, dann hat er irgendwie Vollmacht gegeben, an jemanden der weniger Angst hatte und derjenige ist mit mir ins kroatische Konsulat in Stuttgart. Da haben wir so einen Vertrag unterschrieben, dass wir beide einverstanden sind, also dass wir diese ganzen Güter tauschen. Und dann bin ich mit diesen Papieren runter nach Krk und dann haben die zuerst mal komisch geschaut, das war ja auch nicht üblich und dann habe ich gesagt, ich will das haben, Vertrag ist Vertrag, beglaubigt ist es auch, hier ist meine Unterschrift, hier ist seine Unterschrift und ich bitte sie jetzt die ganzen Sachen

so im Grundbuch umzuschreiben. Ich weiß nicht mehr wo mir der Kopf steht, jetzt macht mir das bitte einmal. Und das ging ja gut, die haben das dann umgeschrieben und das gehört jetzt alles mir.

PG: Aber das war selten? Oder haben das viele gemacht?

DT: Nein, viele haben das nicht gemacht. Es war ja, ich habe ja auch viele Nächte geweint, es war ja nicht einfach das zu machen, aber ich habe gesehen, dass ich keinen anderen Ausweg habe.

PG: In welchem Jahr war das?

DT: Ähm 92, 93. Ich habe im Frühjahr 93 das unterschrieben. Und das war ja auch so Verrat gegen Bosnien so gesehen, so auf der einen Seite gesehen, das war nirgendwo, ich war nirgendwo gut gesehen. Aber es war sozusagen für mich auch notwendig, weil ich konnte das nicht verschenken. Ich habe gewusst, jetzt haben wir die Kinder rausgeholt mit Not und Mühe, da werden die leben müssen, da ist es besser, dass es den Kindern bleibt, hier in Kroatien, bevor ich den Tschetniks das in Bosnien schenke, also ich hole das jetzt raus und dann Ende.

Das auffällige Hin- und Herspringen zwischen der Beschreibung des Umweltgeschehens und den eigenen Handlungen sowie die Funktion dieses Changierens soll mit Rückgriff auf die grundsätzliche Differenz von Erleben und Handeln erörtert werden. Es geht dabei um einen Zurechnungsdissens. Zunächst verneint Frau Tomašević die Frage nach der Kriegssteuer. Direkt im Anschluss beginnt sie zu argumentieren, dass ihre Kosten während des Krieges ohnehin sehr hoch gewesen seien und sie erzählt anekdotisch, dass sie sogar die „Winterunterwäsche“ für einen ihrer Brüder im Feld habe kaufen müssen. Je nach Herkunftsort, politischer Zugehörigkeit, Geschlecht und Alter der Verwandtschaft sind solche und ähnliche Formen von Unterstützung üblich gewesen. Diesen Teil der Erzählung rundet sie bilanzierend ab, indem sie von Gewinn und Verlust spricht. Die Gewinnseite bleibt allerdings im Dunkeln, weil sie zunächst die Verlustseite aufgreift und weiter ausführt. Die Bedrohung Tschetniks spezifiziert sie als ihren Nachbarn, der es auf ihr Haus abgesehen hätte. Da ein Haus nicht leicht zu stehlen ist, begannen sie mit der Demontage der Steckdosen und versuchten sich an den Fenstern. Während sie den Krieg über ihren Bruder wenigstens indirekt unterstützte, also handelte, stellt sie sich im Kontext der Ereignisse um ihr Haus als Erlebende dar. Die Ereignisse werden ihr direkt oder über die Erzählungen von Vertrauenspersonen zugetragen. Erleben heißt in diesem Fall auch, dass sie zwar betroffen, aber nicht verantwortlich ist. Weil sie als Betroffene aber um weiteren Schaden fürchtet, wird sie nun zur Handelnden. Den Grund dafür sieht sie in der Umwelt! Weiteres Verharren, so die argumentative Schilderung, hätte zu einem vollständigen Verlust geführt. Ihre nun eingeleitete Handlung löst, wenigstens bei mir, aber sicher auch bei anderen, ob ihrer Ungewöhnlichkeit Verwunderung aus. In einer der „schrägsten Zeitungen“ der Serben schlägt sie einen Häusertausch vor. Die Antwort kommt prompt und stützt ihre Argumentation. Der Onkel des „jungen Manns“ aus Stuttgart gehöre zu den „Obertschetniks“ im Dorf und das zum Tausch offerierte Haus sei ihnen schon bekannt, ja sie

hätten sich darin schon „eingesiedelt“, ist aus der wiedergegebenen Kommunikation zu entnehmen.

All dies schildert sie als Ereignisse, die außerhalb ihres persönlichen Einflussbereiches liegen und auch bei weiterer Passivität geschehen wären. Die Floskel von Gewinnen und Verlusten bleibt weiterhin eine Floskel, weil sie die Gewinnseite nicht weiter erhellen will. Im Gegenteil möchte sie den Eindruck vermeiden, dass sie einen guten Tausch gemacht habe. Das Haus auf der bei vielen Deutschen beliebten adriatischen Urlaubsinsel Krk darf nicht den Anschein erwecken, zu gut zu sein. Sie spricht von einem Rohbau, in dem nur „Schrottmöbel“ standen. Wenn es um die Frage der Rechtmäßigkeit geht, dann ist es abermals die andere Seite, die als die unrechte dasteht. Bei der Überführung der informellen Absprache in einen rechtsgültigen Grundbucheintrag ist es der „junge Mann“, der Angst vor dem Konsulat hat und einen Dritten bevollmächtigt. Eine letzte formale Hürde ist in Kroatien zu nehmen, als es um den Grundbucheintrag ihres neuen Hauses geht. Dort sieht sie sich „komischen“ Blicken ausgesetzt. Weil sie kein Bedürfnis nach einer Diskussion mit den Verantwortlichen hat, greift sie auf die nüchterne Formel „Vertrag ist Vertrag“ zurück. Diese eigentlich überflüssige Argumentation im Rechtssystem deutet bereits an, dass die Legitimität ihrer Handlungen von Dritten als fragwürdig eingestuft wird. Da die Funktionssysteme der Gesellschaft aber relativ robust gegen alternative Beobachtungen sind (Vertrag ist Vertrag, Geld stinkt nicht etc.), gelingt ihr mit dem Verweis auf ein rechtsgültiges Dokument so etwas wie die Herstellung von Normalität in der funktional differenzierten Gesellschaft. Vertrag ist Vertrag signalisiert eindeutig, dass sie nach dem ungewöhnlichen Tauschvorgang nicht Willens ist, sich von Fremden in ihre Entscheidung reinreden zu lassen. Die Verantwortlichen habe nur die Rechtskräftigkeit der Dokumente zu interessieren und nicht der Weg dahin. Ihre nachgeschobene mit leichter Verzweiflung geäußerte Bitte, ihrem Wunsch nun nachzukommen, erklärt mehr ihr persönliches Befinden in der für sie stressigen Zeit, als den Grund für das letztendliche Gelingen.

Die Überführung des Ungewöhnlichen in einen Standardvorgang ist damit keineswegs abgeschlossen. Nach der Häufigkeit solcher Vorgänge gefragt, muss sie die Ungewöhnlichkeit betonen und führt sofort danach ihr persönliches Leiden an. Jetzt treten die Gründe für ihre bisweilen angestrenzte Argumentation auf die Bühne. Gesichtslose Stimmen erscheinen, schreien in Bosnien und überall sonst Verrat, heißen ihre Handlungen nicht gut. Diese Ankläger sehen in ihren Handlungen Mitschuld, um das Wenigste zu sagen. Diese Klagen lassen verstehen, warum sie die Gründe für ihr Inserat mit Bedacht in ihre Umwelt gelegt hat, warum sie jeden Eindruck persönlicher Vorteilsnahme minimieren möchte und warum sie ihr Handeln als logische Konsequenz der Umweltereignisse betrachtet. Der Dissens entzündet sich an diesen Zurechnungen, denn die sie beobachtende Umwelt akzeptiert die Unausweichlichkeit ihrer Handlungen vermutlich nicht uneingeschränkt und auch sie kann sich gedankenexperimentell in diese

Beobachterrolle versetzen. Und die sie beobachtende Position erkennt in ihr eine Handelnde, die in einer Art vorausseilendem Übereifer für eine selbstselektive ‚ethnische Säuberung‘ sorgte. Sie wird zur Umwelt und zur Schuldigen für andere, die sie für die Entwicklung mit verantwortlich machen – eine denkbar ungemütliche Lage, die sich bis in die Gegenwart erstreckt.

Dunja Tomašević: [...] Dort wo ich jetzt auf Krk bin, die gesamten Nachbarn, also das sind jetzt zehn Jahre, die haben mich sehr kritisch betrachtet und haben gesagt, die Bosniakerin und so. Und ich habe mich mir gesagt, ach wisst ihr was, ich lasse euch einfach links liegen, ich lebe mein Leben weiter und ich habe es denen auch einmal wörtlich gesagt, wisst ihr was, ich lebe in Deutschland und ich habe mit euch eigentlich nichts zu tun. Ich bin zufällig hier gekommen und ihr lasst mich leben und ich lasse euch leben und wir haben überhaupt keine Kontakte und so pflege ich das heute noch und wenn mich eine grüßt dann grüße ich und wenn mich keine grüßt, dann grüße ich eben nicht. Dann grüße ich nicht! //Lacht//

Nun verschweigt sie ihr inserierendes Handeln und spricht von einem Zufall. Vielleicht muss sie gar nicht der Nachbarn wegen auf der Insel leiden, sondern weil die Logik der Geschichte ihr den Leidensweg vorschreibt, den sie nur um den Preis der Zugabe doch aktiv gehandelt zu haben, verlassen kann. Nun soll und kann es an dieser Stelle nicht um eine Klärung der Schuldfrage gehen, aber es ist deutlich geworden, dass in von doppelter Kontingenz gezeichneten Situationen die Zurechnungen extrem schwierig sind. Zumindest wenn Erleben und Handeln abseits routinisierter Praxen verlaufen. Kontingent war die Situation, weil Notwendigkeit und Unmöglichkeit ausgeschlossen werden können. Doppelt kontingent war sie wie jede soziale Situation, weil Frau Tomašević nie wusste, wie Alter handeln wird. Ihr Inserat kann, muss aber nicht, als Initial für Segregationsprozesse verstanden werden, gleichwohl sie ihr Handeln auf andere Umweltereignisse zurückführt. Zu einem Zeitpunkt, in dem funktionale Differenzierung in Bosnien-Herzegowina kollabierte, die Codes der Funktionssysteme keine Anschlusskommunikation mehr erlaubten, wird richtiges|falsches Handeln schnell in das Schema von gut|böse überführt und moralisch aufgeladen. Weil die Moral die ganze Person betrifft, aber keine klare Sanktionen kennt, wenn die Person die Ächtung nicht akzeptiert, kann Moral entgegen ihrem Bekunden die Situation zum Eskalieren bringen. Fortzug ist dann eine Möglichkeit zum deeskalierenden Kommunikationsabbruch. Und vielleicht hat Frau Tomašević auch deshalb bereits eine weitere Bleibe für die Zeit während der Rente in Rijeka.

PG: Und gab es für sie noch Alternativen, wo sie vielleicht hingegangen wären?

Dunja Tomašević: Wie?

P.G: Dass sie überlegt haben woanders hinzugehen, nach Zagreb vielleicht?

DT: Nein, ich, also ich habe schon Alternativen, denn ich habe mir in Rijeka neben meinem Bruder so ein Grundstück gekauft, und ein angefangenes Haus, also der Keller ist schon da und so und schon angefangen, die Baugenehmigung, Strom, Wasser und Tele-

fon. Ich brauche ja praktisch nur die Wände hochzuziehen und da ein Haus bauen. Der Krieg hat sehr viel Geld gekostet, das ganze Geld ist hin. Muss ich auch sagen, für diese ganze Sache habe ich Kredit aufnehmen müssen, sehr viele, die ich hier kenne aus Kroatien leben hier sehr viel aus Krediten und können sich bis zur Rente nicht mehr aus den Krediten befreien, weil alles weg ist. Ist für immer weg. Und man hat wieder was haben wollen und dann hat man einen Kredit nehmen müssen. Und dann würde ich mir schon so eine kleine Wohnung dort aufbauen, wo ich mir sage, das ist meins, denn mit diesen Knaben [auf der Insel Krk] möchte ich den Winter nicht verbringen, denn die sind mir einfach nicht freundlich genug. Da gehe ich nach Rijeka, da ist ein schönes Theater, eine schöne Ausstellung, und dann setze ich mich in ein Café und in Rijeka gibt es x-tausende aus Banja Luka und aus Bosnien, da bin ich einfach unter meinen Leuten, also in Rijeka gibt es ja eine Masse aus Banja Luka.

Hausverlust und Ordnungsversuche

Die beiden Einzelfälle haben für sich, aber auch über ihre Verweise das Ausmaß der durch den Krieg verursachten Umbrüche deutlich gemacht. Migrantenfamilien mit Bezug zu Bosnien-Herzegowina sind praktisch ausnahmslos vom Krieg betroffen gewesen. Aber auch an Familien aus dem kroatischen Grenzraum zu Bosnien oder aus anderen jugoslawischen Regionen ging der Krieg nicht spurlos vorüber. Dass dadurch die Migrationspläne gestört wurden, liegt auf der Hand und wurde in diesem Kapitel sehr explizit und in anderen Kapiteln implizit thematisiert. Abschließend soll der Blick auf Jagoda Lajić gerichtet werden. Ihre Immobilieninvestitionen wurden bereits im Kontext der Transformation vom bäuerlichen Hofdenken zum modernen Individualdenken untersucht. Auffallend war, wie ihr Gerechtigkeitsempfinden entlang räumlicher Differenzen gestört wurde. In Sarajewo, Nürnberg und Novska galten unterschiedliche Gerechtigkeitsnormen. Die Tatsache, dass Novska vom Krieg nicht so schwer betroffen war wie Sarajewo, versöhnte sie nachträglich mit dem Hausbauzwang in Novska. Wie eine offene Flanke stellt sich das Belagerungsdrama ihrer Heimatstadt Sarajewo dar. Sie selbst schöpft aus der städtischen Identität einen großen Teil ihres eigenen Selbstverständnisses. Angesichts der positiven Attribute Sarajewos verwundert das nicht, galt die Stadt doch als multikultureller und friedlicher Begegnungsraum. Wie erklärt sie dann aber die Kriegsereignisse?

Jagoda Lajić: Und das ist zum Beispiel das was mich geprägt hat. Bei uns in Sarajewo wusste jeder, was er ist. Sagen wir einmal, jeder hat sich selber geschätzt und automatisch die Anderen, wo man, so wie es in der Bibel steht ‚Liebe deinen Nächsten so wie dich selber‘. Und wo man sich selber schätzt, kann man auch die Anderen schätzen, kann man auch die Anderen als Menschen schätzen mit den Unterschieden, die wir haben und leben und die also man sieht das ganz anders. Und was mir sehr weh tut, ach bei euch in Sarajewo, da gab es dies und jenes. Von Prinčič bis zum Beispiel Radovan Karadžić, der war auch nicht aus Sarajewo, sondern aus Montenegro, es waren nicht die Leute aus Sarajewo, die das Sarajewo zerstört haben, die die blieben alle. Das sind

wirklich die Leute... also olympische Spiele, das war alles schön und gut, aber es war ein Riesenfehler gemacht worden. Es sind en masse Leute angesiedelt worden, die noch nicht reif für eine Stadt waren. Und dann ging es mit der Stadt... Die haben nie dieses städtische Leben und das Denken angenommen. Und das ist das Problem dieser Menschen hier auch. Die haben alle noch ihre Dörfer im Kopf, sagen wir einmal, nicht alle, viele kommen ja auch aus Städten, aber die haben alle noch ihre Denkweise aus ihren Dörfern, und die vererben sie auf ihre Kinder weiter.

Es wäre gewiss zu viel verlangt, in knapp 200 Worten einen akkuraten Bericht über Schuld und Unschuld an Sarajewos Tragödie zu verfassen, doch das hier verwendete grundsätzliche Erklärungsschema ist kein Einzelfall und zudem in seiner Einfachheit nicht harmlos. Frau Lajić beginnt mit dem multikulturellen Erklärungsschema. Man könnte hier zwar sofort mit der harten Vokabel des Kulturrassismus einfallen (vgl. Welsch 1994), doch vielleicht ist das christliche Gebot der Nächstenliebe keine schlechte Handlungsmaxime für ein würdiges Miteinander. Das Böse jedoch kommt wie immer von außen in die Welt und hier ist das Außen Montenegro und kam bereits mit den Olympischen Spielen in die Stadt. So seien Menschen mit ihrem Dorf im Kopf in die Stadt gekommen, obwohl sie noch nicht die Reife für die Stadt besessen hätten. Solche Argumentationsmuster auf einer subnationalen Identitätsebene hat auch Volcic (2005) in Belgrad ausgemacht: Junge Erwachsene differenzieren dort kühn zwischen ‚Us, the City Cosmopolitans‘ und ‚Them, the Rural Nationalists‘. Wie auch immer die Ländler zu beschreiben sind, welche Verhaltensmuster sie auch immer an den Tag legen und wie auch immer sie sich von den Städtern unterscheiden, diese räumliche Verortung des Bösen vergisst ein entscheidendes Argument: Der Nationalismus ist zu einem wesentlichen Teil eine elitäre Erfindung und in den Zentren zu Hause. Auch beim Zerfall Jugoslawiens spielten gut ausgebildete Städter eine mindestens ebenso wichtige Rolle wie angeblich ungebildete Dörfler. Damit soll der tragische Teil der jugoslawischen Geschichte etwas ruhen. Indirekt wird zwar im Folgenden auch auf die Dekade des Zerfalls verwiesen, doch aktive Ordnungs- und Verarbeitungsstrategien werden nicht mehr explizit thematisiert.

Transnationalität in Familien

Dass transnationale Strukturen innerhalb der Familie leicht entstehen und über einen langen Zeitraum bestehen können, wurde bereits geschildert. Der Begriff ‚transnational‘ ist hier allerdings zweifelhaft, weil eine Familie eben eine Familie und keine Nation ist, die Grenzen des sozialen Systems Familie also primär nicht entlang von nationalen Zugehörigkeiten gezogen werden. Doch es ist auch nicht zu verkennen, dass nationale Ordnungen bis auf die Ebene von Familien durchschlagen und in der Familie verhandelt werden müssen. Zum Beispiel wenn aus einer jugoslawischen Ehe in den 1990er Jahren eine serbisch-kroatische Misch-